

# Im heiligen Kiew.

Burgzeit vor dem Weltkriege.

Von R. Hoffmann-Diederich.

Wir sind da. Am Bahnhof nach Vorwärts die vier Gendarmen, prächtige Gestalten in weißer Uniform längs des Perrons, hinter ihnen schwarzes Gewimmel — eine Menge von Reisenden und Tagelöhnen. Es ist ein großer, häßlicher Bahnhof vor der Stadt, alt und schmutzig, viel zu eng für den kolossalen Verkehr, der sich dort abwickelt. Ein Schreik, Treiben, Durcheinander und drängendes Gehen — und hinter den Mauern von dort hergekommen, ganze Walfahrtsfamilien, über die man hinwegsteigt. Sonnenblumenkerne fahndend auf den Steinböden der Korridore und blickend stumpf und träge

Mühsam klettert unter Pferdchen den holperigen Boulevard hinan, aber nicht lange, schon fällt der Weg beim ersten Gymnasium steil zum „Kreischotit“, der breiten Hauptstraße der Stadt, der eigentlichen Lebensader allen Verkehrs, hinab.

Die Stadt Kiew selbst, höchst malerisch auf den jäh zum Dniepr abfallenden bewaldeten Höhen gelegen, zerfällt in drei Teile. Im Nordwesten das hochgelegene Alt-Kiew, hart am Flusse unten die Handelsstadt Bobol, und im Südosten gleichfalls hoch gelegen, Pestscherst mit seinen berühmten, von der Festung umschlossenen Höhlentöfen Lawra. Auf

bete, und jeder trägt in der Hand eine goldumwundene Kerze. Ein gewölbter Gang führt auf niedrigen, ausgetretenen Holzstufen emwärts, etwa bis zur halben Höhe des Dnieprufers. Dann verengt sich der



Jarskajaplatz; Hauptplatz von Kiew, mit Kronsgarten und Hauptgebäude des Kaufmanns-Klubs.

Gang, die Kerzen geben das einzige Licht. Links öffnet sich eine Ritze, ein Saug steht darin ohne Dedel, ein rotes Bohrtuch ist darüber gebreitet und läßt die Umrisse eines darunter liegenden Körpers mehr ahnen als erkennen. Ein weißes, geschnittenes Kreuz bezeichnet mit seinem Schnittpunkt die Brust des Leichnams; eine Schale steht darauf, eintönig klappern Kupfer- und Silbermünzen hinein. Andächtige beugen sich aus der Reihe heraus und küssen das Kreuz, die brünstigsten an allen vier Enden. Auch wir beugen uns darüber und küssen, indem wir durch das Tuch zu fühlen suchen, unseren Handrücken. Es fühlt sich hart an wie Stein. So wandert man zwischen langen Reihen von Ritzen und Särgen. An den Biegungen des Weges unterbrechen Kapellen die Monotonie der Totengruft. Dort stehen Popen niedrigen Grades und küssen das Haupt der Andächtigen mit dem Del, das aus dem Schädel irgend eines Heiligen quillt.

Es ist natürlich, daß die Lawra im Laufe der Jahrhunderte kolossale Schätze erworben hat. Ein Beispiel von diesem ungeheuren Klosterreichtum hat man in der Hauptkirche des Komplexes, der berühmten Ispensky-Kathedrale.

Was sich aus den abgetragenen Kupferstücken der Armen und den Tausend- und Zehntausend-Rubelgehenden der Reichen im Laufe der Zeiten angehäuft hat, findet man hier als goldene Heiligenbilder mit Aureolen aus edlen Steinen wieder. Vor dem Thronsaal schwebte eine metzghohle Strahlenkrone aus feinem Golde geschlagen, überfärbt von kostbaren Edelsteinen.

Am folgenden Tage hatten wir das Glück, gelegentlich der Kirchenparade, die zu Ehren des heiligen Wladimir alljährlich stattfindet, einmal



Andreastirche, von Bobol aus gesehen.

im vollsten Tageslicht alle Prachtentfaltung der höchsten orthodoxen Geistlichkeit zu sehen.

Vor unserm Balkon am Ende des Kreischotit, auf dem Jarskajaplatz, entwickelte sich schon am frühen Morgen ein buntes Bild. Alles Volk festlich gepulvert, rein gewaschen, die Kleinfrauen in kunstvoll gestickten Hemden, in Pelz und hohen Stiefeln, langbärtige Mudschts, Walfahrer, Bettler, Nonnen, Kinder, Handwerkerfrauen in ihren hellen taillenlosen Kattunjoden, alles, alles drängte zum Berge am Dniepr, auf dem der heilige sein Kreuz erhebt, der einst an diesem Tage den ersten Ruf im Flusse drunten gelaut. Immer größer wird die Menge, Gorodowos, d. h. Schupseute, Rosaten auf kleinen schnellen Pferden halten die Ordnung aufrecht. Schon rückt mit schmetternder Musik das Militär an zur Parade; von allen Seiten kommen sie aus ihren Zeltlagern, die die russischen Soldaten während der vier Sommermonate beziehen, von jenem Dniepr über die schöne Kettenbrücke, von Ipti herab rückt mit Kanonen die Artillerie an, von der anderen Seite durch Alt-Kiew her die Infanterie, alles in weißer Sommeruniform, auf der das Gold der Knöpfe, der Metallteile und Epaulettes wie Sonnenfunken glitzert. Dann kommt die Geistlichkeit; in langem Zuge Kirchenlieder singend die Brüder von der Lawra, vom Bratsky-Monastier, vom Priesterseminar in ihren schlichten bunten Mönchskutten; in farbigem, vorherrschend violettem Talar folgt die niedere Geistlichkeit, endlich, alle goldschmückend in ihren schwebenden gelben Brotatgewändern, auf dem langröhrenigen Haupte die edelfarbenden Tioren, erscheint der Archimandrit mit seinem Stabe hoher Würdenträger. Einer nur fährt im geschlossenen Coupé, das ist der Me-

tropolit von Kiew. Unablässig spendet seine feine Prälatenhand aus den Fenstern des Wagens heraus den Segen, und alles Volk neigt sich vor dem langsam vorüberrollenden Gefährt wie das Aehrenfeld im Winde.

Von einer Kirche führt man uns nun in die andere. Von der Sophien-Kathedrale, Kiews ältester Kirche, nach Michailowost hinaus, von der Desjajina zum Kloster der Großfürstin, einem Nonnenloft, in dem 200 fromme Schwestern täglich für das Seelenheil der Gründerin beten. Und jede einzelne der Kirchen hat ihre separaten Heiligtümer und Reliquien, seien es nun Bilder oder schwere Woldschinische aus massivem Silber mit den Leberresten von wunderbaren Heiligen. Eine Sonderstellung durch ihre einzig schöne, Strom und Stadt beherrschende Lage nimmt die Andreastirche ein. Hoch oben blickt von lustig steiler Höhe ihre Säulengestaltige Basilika auf das Umsehungswimmel des Handels- und Judenviertels Bobol hinab. Weit schweift das Auge über die Breite des Dniepr hinüber, wo an dem weißen Sande des stachen Ufers drüben die stierischen Holzgebäude des Zschuklubs liegen und der „Gremitage“, eines durch sein Nachtleben berühmten Vergnügungsbauwerks, und darüber hinaus verliert sich der Blick in die mellenweite, unabhörbare Ferne der russischen Niederung. Es sind die weiten Ebenen des Gouvernements Tschernigow, durch die uns einige Stunden später der Nachtzug gen Odeffa führte.



Eines Abends war die Kasensänke wieder voll!

## „Schwarze“ Münze.

In einer kleinen fast ausschließlich von Negern bewohnten Stadt Louisiana war unter eifriger Mittels des Methodistenpredigers eine Bank gegründet worden. Napoleon Bonaparte Cheaptate, ein biederer „White Washer“, hatte den Sommer über zehn Dollars mit seiner Länderei verdient und brachte das Geld auf Anraten des Weerendens nach dem neuen Finanz-Institut.

Nach längerer Zeit aber geriet er in Not und erbat sich über der Bank, um sich seinen Reichtum wiederzuzholen.

Der ebenfalls farbige Kassierer nahm den Scheck, beschah ihn sehr misstrauisch, schüttelte den Kopf und sagte:

„Du hast kein Geld hier auf dieser Bank, Rigger, — aber ich will mal in den Büchern nachsehen.“

Nach fünf Minuten kam er wieder.

„Ja, Du hast allerdings einmal zehn Dollars hier gehabt, aber in der langen Zeit haben die Interessen Dein Geld bis auf den letzten Cent aufgefressen.“



Kamelkarawane in einer Straße von Damaosus.

Wenn auch seit der Eröffnung des Suezkanals Handel und Verkehr von Damaosus, das früher durch den Transilvaner seine Reichtümer erworben hat, fast zurückgegangen ist, reist der Reisende, der von den Städten Syriens und Palästinas dorthin kommt, immer noch ein großes geschäftliches Leben an, denn die Industrie ist auch heute noch lebhaft. Vor allem werden dort Seidengewebe, Metallwaren, Kleiderstoffe u. a. fabrikt. Auch die landwirtschaftliche Produktion der Umgebung ist noch bedeutend; berüchtigt sind die Damaosener Ase, aus der Rosensöl bereitet wird.

Was tut's? Was tut's, wenn der Himmel mit Wolken bedeckt? Weiß doch, daß die Sonne dahinter steht.

# Die Erfindung der Schiffschraube.

Eines Abends war die alte Kasensänke wieder voll. Fidi Meyer hatte das Wort. Er warf gerade einem andern die Luft am Lügen vor. Dieser andere hatte von einer Walfischjagd erzählt. Es war schrecklich, was er da durchgemacht hatte.

Sein Boot wurde durch einen alten Walfisch mit der Schwanzflosse turmhoch in die Luft geschleudert. Schätzungsweise 70—75 Meter hoch. Und er selbst blieb im Boot und hielt sich krampfhaft fest. Oben in der Luft drehte sich das Boot herum und schoß mit der Spitze terzengrad auf den Walfisch herunter, so daß es sich zwei Meter tief in den Sped des Fisches einbohrte.

Und da war das Tier vor Schreck am Herzschlag gestorben.

Und er selber war natürlich mit heiler Haut davongekommen.

Und Fidi Meyer widersprach.

Das wäre eine Gemeinheit, so zu lügen. Das Boot wäre höchstens 7 Meter in die Luft geflogen.

Ein Boot wäre doch kein Luftballon.

Und dann wäre der Herzschlag bei einem Walfisch auch so 'ne zweifelhafte Sache.

Der könne ebenfogat an Lungenentzündung oder Nistindergiftung gestorben sein!

Na, und dann überhaupt Seeleuten so etwas erzählen.

fuhr mein Großvater im August des Jahres 1830 mit seiner Ruff auf-Fang durch den Kanal an die französische Küste. Sie waren schon lange



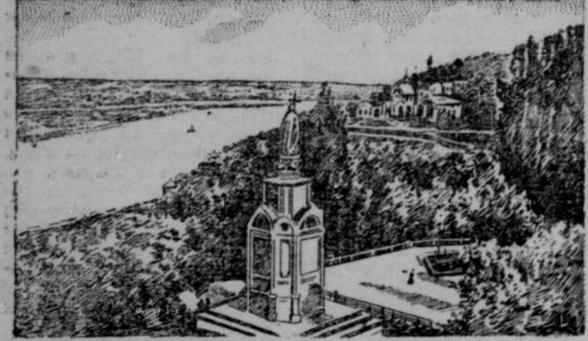
unterwegs, als sie eines Abends auf einmal einen fürchterlichen Krach hörten. Sie dachten zuerst, daß sie aufgefahren wären, aber bald stellte sich die Ursache heraus. Ein Sägefisch von 7 Meter Länge war hinten gleich neben dem Steuer mit seiner Säge in das morsiche Holz der Bordwand gerannt und fuhrverwundet mit seiner Säge hin und her. Und auf einmal war's alle mit der Herlichkeit. Er hatte sich festgesetzt und konnte nicht wieder raus. In seiner Wut boherte er sich nun immer tiefer in das Schiff ein, so daß zuletzt nur noch die breite Schwanzflosse hinten herausquoll. Und auf einmal war er ganz fest. Da konnte er sich vorwärts an nicht rückwärts. Mittlerweile war das Schiff durch das eindringende Wasser schon ganz erheblich gesunken, so daß alles an den Pumpen war. Auf einmal sah mein Großvater, daß sich die Schwanzflosse hin und her bewegte, und daß dadurch das Schiff ganz langsam weiter fuhr! Und da fand er denn aus, daß sich der Fisch mit seiner Säge in die Pumpenflange eingeklemmt hatte. Immer, wenn die Pumpe auf- und niederging, mußte sich das Tier auf die Seite werfen und wieder mit zurückgehen, sonst hätte es ihm ohne Gnade die Säge abgedreht. — Und auf einmal kam mein Großvater auf die größte Idee des 19. Jahrhunderts! Wenn mein Großvater Fidi Jan Meyer nicht gelebt hätte, könnte man heute noch nicht mit einem Schraubendampfer in fünf Tagen nach Amerika fahren! Man müßte noch heute auf den alten Radtleppern, auf denen jeder Katerlat feiert wird, herumtuschieren! — Also mein Großvater trieg mit ein paar Mann den Sägefisch zu fassen und bindet ihm vorne an die Säge die große Kurbel von der Anterwinde. Dann band er ihm ein dickes Tau um den Leib und machte die beiden Enden am Boden fest, so daß er sich nicht hin- und herirren konnte. Dann schmierte er den ganzen Keel mit Talg und brauner Seife ein und dann ging der Rummel los! Zwei Matrosen mußten an der Kurbel drehn. Der ganze Fisch drehte sich



Friedrich Johann Meyer.

mit und draußen, außenbords, drehte sich die Schwanzflosse natürlich auch. Und auf einmal kam die Sache in Schwung. Wie das Vieh immer gedreht wurde, da muß es ja wohl so 'ne Art von Drehtrantheit getrieget haben, denn nach ein paar Minuten ging die Kurbel ganz leicht herum. Es schien als ob der Sägefisch mit helfen wollte! — Und da ging die alte Ruff denn wie ein Torpedoboot durchs Wasser! Zulegt haben sie die Kurbel gar nicht mehr halten können. Da ging der Keam von ganz alleine. Mein Großvater goß nur immer Del und Talg auf den Fisch, damit er sich nicht durchscheuern und warmlaufen sollte. Um mein Großvater erzählte, das Tier habe auch so gefaucht und gebelst, wie 'ne richtige Dampfmaschine! — Und das wurde immer schlimmer, so daß er zuletzt 300 Umdrehungen in der Minute machte. Und da standen denn meinem Großvater die Haare zu Berge. Das Schiff taste durch das Meer und das Tier war nicht mehr zu bändigen. Es drehte sich wie besessen um sich selber. — Und dann gab's auf einmal 'n großen Krach. Das Schiff war an der englischen Küste bei Dover aufgerannt. Aber das Vieh ließ nicht locker. Es drehte sich immer weiter, so daß das Schiff richtig ins Ufer gebohrt wurde. — Und da kamen denn die englischen Artungsmannschaften, unter denen sich auch dieser verdamnte Francis Smith befand. Nachdem der gefangen hatte, wie alles gekommen war, ging er schnell hin und erkand die Schiffschraube. — Ja das nich 'ne bodenlose Gemeinheit?

„Ja, ja“, sagten die Schiffer nachdenklich und seufzten schwer.



Erstmal des heiligen Wladimir und Konzertgebäude des Kaufmanns-Klubs mit Kiew über den Dniepr in die weiten Ebenen des Gouvernements Tschernigow.

in den allgemeinen Lärm. Man atmet auf, wenn man erst glücklich in einem der Zwischstüdt untergebracht ist, die auf dem sonnengleichen Bahnhofsplatze hatten.

Im soulenden Tempo — man hält sich fest mit beiden Händen — über anderselches Pflaster geht's, hinab zum Wobitowsky-Boulevard. Kein Mensch geht in Rußland, alles fährt, der Wagenverkehr ist enorm, hier schiebt einem rechts in Schulterhöhe ein Pferdekeßl vorbei, links hart hinter die „Gonta“ die elektrische Bahn, Equipagen dazwischen mit behabigen, trotz der Hitze in schwarze Samtkittel gekleideten Herrschafts-

der Höhe westlich von Pestscherst mit Kronsgarten und lösserlichem Schloß zieht sich der schöne von den oberen Zehntausend der besonders durch die Juderindustrie schwerreichen Stadt bevorzugte Teil Lidki (d. h. die Linden) hin. Seine stillen, aristokratischen Straßen münden steilabfallend auf dem Kreischotit, der sich in der Schlucht zwischen Ipti und Alt-Kiew zum Flusse nach Bobol hinabzieht.

Der Höhlweg, den der Kreischotit bildet, wird an seinem Ende beim Jarskajaplatz, ehe er sich zum Flusse senkt, rechts und links von zwei imposanten Anhöhen flankiert. Die eine trägt den Kronsgarten und auf einem nach dem Flusse vorgeschobenen Plateau das Konzertgebäude des Kaufmanns-Klubs.

Im gegenüber hebt von der anderen Höhe der heilige Wladimir sein mächtiges Kreuz segnend über Fluß und Land. Der Heilige hat im Jahre 988 sein Volk an dieser Stelle aus dem Dniepr getauft, und noch jetzt erstrahlt am Abend in elektrischem Licht sein Riesenzelt weit hinaus in die dunklen, unermeßlichen Steppen jenseits des Flusses. Die Bauern dort hielten in der ersten Zeit das über Kiew stehende Strahlenkreuz für ein Wunder.

Ein neuer Grund für sie zur Walfahrt nach der heiligen Stadt am Dniepr.

Sie sind ein merkwürdiger Menschenstamm, diese russischen Walfahrer, die zu Hunderten und Tausenden, von Nord und Süd, von Ost und West, aus allen Ecken und Enden des unermesslichen Reiches nach Kiew zusammenströmen.

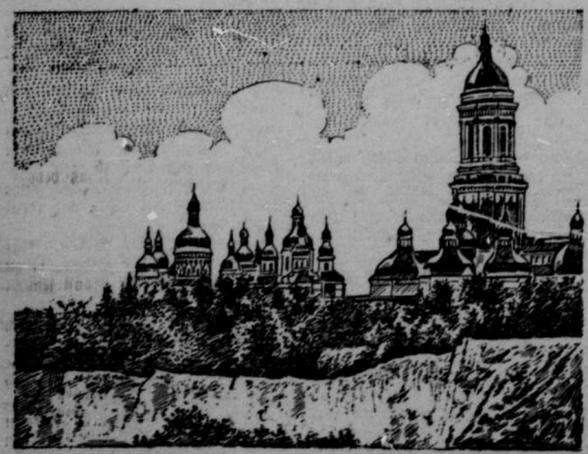
Auf dem Wege durch Pestscherst, die Straße zur Lawra hinan, mußte unser Kutscher mit lautem Zuruf ganze Bantzen von Pilgern wieder und wieder aus dem Wege treiben. In der Lawra werden in eigens dazu erbauten Kasernen täglich 3000 Pilger und Bettler von der Kirche gelassen, mit dem russischen Nationalgericht Borstsch und Kascha, einer außerordentlich kräftigen Koh-



Marietische Wladimirs Kirche.

kutschern, Lastfuhrwerke aller Art, elende Karren mit zerzausten kleinen Tieren davor.

Bum, bum, bum, dumpfe Glodentöne, links am Weg die erste Kirche, die laufferliche Wladimirstoja, blendend weiß mit sieben goldenen Kuppeln in streng byzantinischem Stil. Sie ist die neueste und modernste unter den dreihundert ihresgleichen in dieser heiligen Stadt. Als ich an einem späteren Abend mich vor einem Gewitter zur Zeit des Gottesdienstes in ihr Inneres schlich, gewahrte sie einen feenhaften Anblick. Von der marmornen Empore durchschallte mächtig vielstimmiger Männergesang das



Klosterliche und Wodenturm der Lawra.

hohe Gewölbe. Erste Heiligenbilder blickten aus zahlreichen Nischen und Kapellen auf die sich schiedende und drängende Menge der Andächtigen, Seraphime mit sinnlich schönen, modernen Gesichtern, und gerade dem Eintretenden gegenüber schwebte in übermenschlicher Größe über dem goldflimmernden Mosaik eine Madonna im Flammtenzange elektrischen Lichtes hervor wie von der Ardacht der brünstigen Beter getragen.

suppe nebst Buchweizengrübe. Die Lawra ist eine Höhlentöfen, in dessen unterirdische Gänge sich die Mönche der ersten christlichen Zeit geflüchtet hatten, die jetzt dort unten einer seligen Auferstehung entgegenkammern. Eine große Menschenmenge, zu der auch wir uns gesellen, wartet vor dem Eingang in die Welt der Toten. Der Zug, sich in eine lange Reihe aufstellend, sieht sich in Bewegung. Viele murmeln Ge-